Briefkasten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **1 (1917)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jahre 1707 eine Quelle, nach der der September Augstin, also etwa die Frau des Augsten und damit seine „andere" (und natürlich bessere) Hälfte hieß. In der Ostschweiz (Appenzell, Alttoggenburg, Oberthurgau) bedeutet Augst, wie ebenfalls das Idiotikon berichtet, die Arbeit der Getreideernte (also ähnlich wie Heuet), das Zeitwort augsten also: die Korn- und Weizenernte halten; der Haberaugst ist daher im Alttoggenburg die Zeit der Haberernte und bezeichnete früher den September, Haberäugstler heißt daher im Thurgau und in Schaffhausen eine Birnsorte, die um diese Zeit reift.

Das als Monatsname früh aufgenommene lateinische Wort Augustus hat nicht bloß die Endung verloren, sondern früh auch in echt germanischer Weise den Ton auf die erste, die Stammsilbe genommen und deshalb auch das **u** der zweiten Silbe verloren: Augst; merkwürdig ist aber, daß daneben die vollere Form den Ton auf der zweiten Silbe behalten hat: Augúst, während dasselbe Wort als Taufname (der, wie der Monatsname, an Kaiser Augustus erinnern soll) die zweisilbige Form erhalten, den Ton aber auf die erste Silbe genommen hat: Áugust, was bei der Verwendung als Rufname bequemer ist.

Aus der Presse.

Ein neuer Freund des Sprachvereins In Laupen erscheint seit einem Vierteljahr die „Freie Zeitung", „Organ für demokratische Politik", mit andern Worten: ein deutschfeindliches Hetzblättchen. In Nr. 26 steht da ein längerer „Aufsatz": „Die Hintermänner der deutschschweizerischen Gesellschaft". Das sind natürlich wieder wir „Alldeutschen" vom Deutschschweizerischen Sprachverein. Wir haben bekanntlich (wie schon Emil Steiner so schön nachgewiesen hat) zuerst die „Stimmen im Sturm" gegründet, um unter neuem Namen unsere alte, landesverräterische Politik treiben zu können, und als diese Stimmen keine offenen Ohren mehr fanden, die „Deutschschweizerische Gesellschaft" (das ist nun die Entdeckung von V. O. in der Freien Zeitung). Man kann die Sache aber auch umdrehen und sagen: Als Emil Steiners Märchen von den „Stimmen" nicht mehr zog, da erfand V. O. das Märchen von den „Hintermännern". (Am Ende sind wir noch schuld am Weltkrieg.) Im übrigen ist der Artikel nur ein aufgewärmter, stark gekürzter, dafür mit Lügen noch stärker gewürzter Emil Steiner. Man höre: Wir seien alle Mitglieder des Allgemeinen deutschen Sprachvereins und haben davon „bedeutende finanzielle Vorteile" (hätten wir sie doch!), z. B. beziehen wir seine Monatsschrift kostenlos (für 3 Franken!). Auch seien die Gründer unseres Vereins „Söhne in der Schweiz niedergelassener Reichsdeutschen" — in der Tat, die Namen dieser Gründer und der Vorstandsmitglieder des Gründungsjahres klingen auch ungeheuer berlinerisch: Garraux, Otto von Greyerz, Lauterburg, Lüthi, Oswald, Ris, Stickelberger. Uebrigens: woher stammt der Schriftleiter der Zeitung für demokratische Politik: Siegfried Streicher?, und der Hauptmitarbeiter Fernau?

Nun muß man sich natürlich hüten, einem solchen Lästerblättchen mehr Ehre anzutun als es verdient, aber man darf dergleichen auch nicht vernachlässigen, es bleibt doch immer etwas hängen. Wir haben daher den Schriftleiter des Blattes auf einige der gröbsten „Irrtümer" hingewiesen mit dem höflichen Gesuch um Berichtigung und müssen nun zunächst sehen, wie er sich verhält. Wir hoffen aber auch, daß uns auf diese Anrempelung wieder so viele neue Mitglieder zugehen, wie wir sie dem Angriff Steiners zu verdanken hatten.

„Eine Lücke in unserem Bildungswesen", so lautet die Ueberschrift eines inhaltlich trefflichen Aufsatzes in Heft 3 der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, in dem die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse in verständlicher Form gewünscht wird. Die „Neue Helvetische Gesellschaft, die Gesellschaft für Gemeinnützigkeit oder ein ähnliches Organ" soll nach Meinung des Verfassers die Gründung eines „erstklassigen populärwissenschaftlichen Organ's" unter ihre „Aegide" nehmen. Hoffentlich fängt der Verfasser des Aufsatzes bei sich selbst an. Die Tatsache, daß er von „Exclusivismus", „Misoneismus", „Vulgarisation", „Helvetisierung", „Zivilprozedur" und vielen anderen ähnlichen Dingen spricht, und ausruft „Ita agimus ut minimus praestetur effectus maximo sumptu", legt uns den Wunsch nahe, der Anreger der volkstümlich und zugleich wissenschaftlich sein sollenden Zeitschrift möge nicht zu deren Schriftleiter gewählt werden, denn sonst wäre sein berechtigter Wunsch nach Volkstümlichkeit von vorneherein unerfüllbar. F.

Wie man's machen muß, zeigt sehr gut die Leitung des Verbandes schweizerischer Metzgermeister. In ihrem Bericht über das Vereinsjahr 1916, der uns freundlicherweise zugestellt wurde, lesen wir: „In aller Stille haben wir der Zeitung einen neuen Kopfputz gegeben. Der alte mit seinen Unter- und Nebentiteln und den vielen häßlichen, völlig entbehrlichen Fremdwörtern war aber auch zu überladen und überdies fadenscheinig geworden." In aller Stille! Wenn man mit dergleichen vor eine größere Versammlung kommt, so ist sicher ein Querkopf darunter, der „prinzipiell" dagegen ist und den „Sprachenkampf" entfesselt. Oder ist es ein Unrecht, so was in aller Stille zu tun? Wem ist denn überhaupt etwas aufgefallen (oder anders als angenehm, wenn er unbefangen war), als unter dem Titel „Schweizerische Metzgerzeitung" eines Tages nicht mehr stand: „obligatorisches Organ des Verbandes schweizerischer Metzgermeister", sondern einfach „Anzeiger des Verbandes ....", nicht mehr Abonnementspreis, sondern Bezugspreise, nicht mehr Insertionspreis, sondern Anzeigenpreise, nicht mehr: per einspaltige Petitzeile 15 Cts., sondern: die einspaltige Kleinzeile 15 Rp.? —

Briefkasten.

H. P., Sch. So so, Sie haben also einmal als kaufmännischer Lehrjunge einen bösen Schnaps gekriegt, weil Sie einen Geschäftsbrief richteten an Frauen Soundso, und nun fürchten Sie, es könnte wieder einmal ein junger Mann hineinfallen, wenn diese „unvernünftige" Form nicht bei jeder Gelegenheit bekämpft, sondern sogar noch empfohlen werde. — Nun, wir haben in der Tat noch heiligere Güter zu schützen als gerade dieses, aber allen wird man's nie recht machen, auch wenn man — gut schreibt; der kaufmännische Stil ist auch nicht gerade berühmt für Richtigkeit und Schönheit. Und wenn damals der Lehrjunge, der mit Recht eine altertümliche Form vermutete und sie verglich mit Fällen wie Liebfrauenkirche, gescheiter war als sein Herr, so ist es doch auch denkbar, daß hie und da einmal ein Geschäftsherr wenigstens gleich gescheit ist wie sein Untergebener und sich wenigstens nicht so töricht darüber aufregt, wie der Ihre es getan; wenn er's nicht haben will, soll er's ruhig sagen. Freilich sollte jeder, der Frauen schreibt, wissen, daß das ein alter Wemfall und nicht etwa die Mehrzahl ist; wer's aber weiß, darf es drauf ankommen lassen, ob er mit einem weniger

gebildeten Geschäftsherrn zusammenstoße oder nicht. Sind Sie beruhigt?

Dr. J. Sch. in Sch. Wegen mit Wemfall? — Nein, geradezu als falsch darf man das nicht bezeichnen. Ursprünglich war ja freilich nur der Wesfall richtig; in dem Vorwörtchen wegen steckt das Hauptwort Weg, und die Verwendung als Vorwort ist etwa so zu erklären: Wenn etwas auf den rechten Wegen geht, so geschieht es „von den Wegen des Rechtes" oder „von Rechts Wegen" (heute sagt man eher: vom „Standpunkt" des Rechtes, weil der Richter heute offenbar lieber steht als geht, aber die Gesamtheit der Verhältnisse bezeichnet man immer noch, indem man sagt, wie es „steht und geht"). Natürlich konnte bei diesen „Wegen" nur der Wesfall stehen; aber allmählich verblaßte diese ursprüngliche Bedeutung, die Form „von ... wegen" erstarrte, man dachte sich nichts rechtes mehr dabei, man ließ das „von" weg (weil man es nicht mehr verstand), wenigstens klingt es uns heute sehr altertümlich im Ohr; und weil nun bei den weiblichen Wörtern Wesfall und Wemfall gleich lauten, konnte sich z. B. bei dem Ausdruck „wegen der Müllerin" leicht die Auffassung einschleichen, „der Müllerin" sei Wemfall, und man setzte diesen Wemfall auch bei männlichen und sächlichen Wörtern: „wegen dem Müller" und „wegen dem Mehl". Besonders im Süden des deutschen Sprachgebiets ist diese Ausdrucksweise verbreitet; die Schwaben Wieland und Schiller brauchen sie gelegentlich, aber auch der Frankfurter Goethe in einzelnen Fällen.

Man ist also nicht in schlechter Gesellschaft mit dem Wemfall. Nun aber streben wir doch, wenn auch nicht gerade nach der „Alleinrichtigkeit" der französischen Akademie, so doch nach größerer sprachlicher Einheit des gesamten deutschen Sprachgebietes; gegenwärtig hat aber einmal der Norden die sprachliche Führung (Süden und Mitte haben sie früher gehabt), und dieser dürfen wir uns, ganz unbeschadet unserer staatlichen Selbständigkeit, ruhig anvertrauen, wir werden also bei „wegen" in der Regel den Wesfall ansetzen. Der Dichter freilich, der seine Gestalten im Volkston südlicher Landschaften sprechen lassen will, auch wenn er nicht geradezu die Mundart verwendet, wird den Wemfall setzen, und auch wenn er selber spricht, wird er das Gemüt des süddeutschen und des schweizerischen Lesers eher finden mit dem uns nun einmal traulicher klingenden Wemfall. Im Geschäfts-, Amts-, Zeitungsstil hingegen, in der Wissenschaft und überall, wo es einfach auf Richtigkeit und Regelmäßigkeit ankommt, wird der Wesfall vorzuziehen sein. Er sieht ja manchmal etwas steif aus, etwas „sehr korrekt" (z. B. „wegen heftigen Katarrhs konnte ..."), aber er macht auch immer den Eindruck des Sorgfältigen, während der Wemfall manchmal „sehr gemütlich", wenn nicht gerade liederlich klingt (z. B. „Ich möchte Sie fragen wegen dem Zeitungsartikel"). — Es fragt sich zwar, ob sich der Kampf gegen den Wemfall noch lohne, aber etwa von der Sekundarschulstufe an dürfte man schon auf den Wesfall halten. Sagen wir also: richtig ist der Wesfall, unter Umständen gestattet der Wemfall.

Dieselbe Verwirrung herrscht gegenwärtig bei „trotz", das ja die entgegengesetzte Bedeutung hat. Aber während bei „wegen" der Sprachgebrauch vom Wesfall zum Wemfall überzugehen droht, ist es bei trotz umgekehrt. Hier ist ursprünglich der Wemfall das einzig Richtige, und ein Satz wie: „Ich gehe fort trotz deinem Befehle" ist so aufzufassen: „Ich gehe fort: Trotz (sei) deinem Befehle!" Auch das Vorwort trotz ist also aus einem Hauptwort entstanden, es ist gleichsam ein erstarrter Satz: „Trotz sei", und dieser Satz verlangt eine Antwort auf die Frage wem? Die Verwirrung mit dem Wesfall mag aus demselben Grunde stammen wie bei wegen die mit dem Wesfalle; vielleicht wirkt da und dort noch der Gedanke mit: „Bei wegen würde ich lieber sagen wem?, aber die Schulmeister verlangen wessen?, bei trotz wird's wohl auch so sein, denn es bedeutet ja fast dasselbe, nur gerade umgekehrt, setzen wir also den Wesfall, es tönt auf alle Fälle gebildeter." Wenn nun aber bei trotz der Wesfall überhand nimmt, bei wegen der Wemfall, beides einfach aus Gedankenlosigkeit, so ist eigentlich nicht einzusehen, weshalb man's nicht in beiden Fällen, wenn auch aus bloßer Gedankenlosigkeit, vielleicht aber doch mit einiger Ueberlegung — gerade richtig machen könnte. Bei trotz ist der Kampf gegen den falschen Wesfall noch dankbarer als bei wegen der gegen den falschen Wemfall, denn während eben die ursprüngliche Bedeutung von wegen für uns vollständig verblaßt ist, ist in „trotz" noch etwas von der alten, „trutzigen" Bedeutung erkennbar geblieben, und jedermann wird den Ausdruck „Tell führte Baumgarten trotz dem wütenden Sturme über den See" kräftiger, ausdrucksvoller finden, als wenn es hieße „trotz des wütenden Sturmes". — Freilich, man kommt heute fast in den Verdacht mangelhafter Bildung, wenn man bei „trotz" den altmodischen, volkstümlichen Wemfall setzt, aber daß man allenfalls auch mit dem Wesfall umzugehen versteht, kann man ja bei „wegen" zeigen. Wenn Ihnen also jemand erklärt, bei wegen setze man heute meistens den Wem-, bei trotz den Wesfall, so antworten Sie mit den Merkwörtern: „Weswegen? Ich mach's trotz alledem umgekehrt'"

H. M., R. Freilich behauptet Wustmann, die Wesfälle morgens, mittags, abends könne man nur bei wiederholten, jeden Morgen, Mittag oder Abend stattfindenden Handlungen brauchen; darnach könnten also Beerdigungen im allgemeinen wohl vormittags 11 Uhr oder nachmittags 2 Uhr stattfinden, die Beerdigung des Herrn Müller aber nicht, da dieser nur einmal begraben wird. Aber ob das nicht eine von den Willkürlichkeiten ist, die Herr Wustmann so gerne für Gesetze ausgab? Er mag da einen Unterschied empfunden haben, aber ob diese Empfindung so weit verbreitet und bei guten Schriftstellern so häufig sei, daß man sie als allein richtig anerkennen müsse, scheint mir doch zweifelhaft; sie läßt sich auch weder sprachgeschichtlich noch grammatisch stützen. In Grimms Wörterbuch wird ausdrücklich bezeugt, daß mit „morgens" sowohl eine ein- als eine mehrmalige Handlung bezeichnet werden könne.

Sie finden es unhöflich, wenn sich jemand im Schlußsatze einer Zeitungsanzeige „höflich empfiehlt"; nur der Leser könne beurteilen, ob der andere höflich sei. — Sie sind wohl doch zu streng; der andere will damit etwa sagen: „Ich empfehle mich so höflich, als mir möglich ist, mit all der Höflichkeit, deren ich fähig bin; ich wünsche Ihnen meine Höflichkeit zu zeigen; wenn Sie persönlich da wären, würde ich Sie höflich zur Türe begleiten, vielleicht sogar einen Bückling machen und mich überhaupt so benehmen, wie das ein höflicher Mensch tut."

Allerlei.

„Ikonothek". Der Mitarbeiter „rb" eines „demokratischen" Zürcher Blattes braucht in einem Bericht über die Zentralbibliothek den Ausdruck „Ikonothek". Besteht das Volk des Kantons Zürich, für das die Zeitung schreibt, aus lauter an humanistischen Gymnasien gebildeten Personen? Ist es wirklich nötig, dem Volke mit derartigen Wörtern Respekt vor der Bildung des Verfassers beizubringen? Weg mit den Wörtern, die kaum ein Tausendstel der Leser verstehen kann. Sie gehören nicht in ein für das ganze Volk geschriebenes Blatt. F.

„Trousseau". Dieses Wort fand ich auf einer ganzseitigen Geschäftsanzeige von sechs guten deutschschweizerischen Geschäftshäusern. Da ich glaubte, ein in der deutschen Sprache gebräuchliches, nur mir nicht geläufiges Fremdwort vor mir zu haben, griff ich nach dem stets neben mir stehenden Verdeutschungswörterbuch von Sarrazin, leider erfolglos. Erst der Littré befriedigte meine Neugier. Wie viel Arbeit hätten mir die sechs Firmen erspart, wenn sie sich eines der jedem harmlosen Schweizer verständlichen Worte „Aussteuer" oder „Ausstattung" bedient hätten. Könnte man sie nicht darauf aufmerksam machen, daß es auch in ihrem Vorteil liegt, Geschäftsanzeigen so zu gestalten, daß sie ohne Wörterbuch lesbar sind? F.

Ein wunderbarer Span. Zeitungsbericht aus Rapperswil: „Am gleichen Tage kam an der katholischen Kirchgemeinde ein Span zum Austrag, der schon lange zwischen der Geistlichkeit bestand und den man gewissermaßen als Reibung zwischen der milderen und schärferen Tonart innerhalb der katholischen Kirche bezeichnen kann." — Wenn Tonarten sich reiben, warum soll da nicht ein Span entstehen können?

Keine feste Stelle sucht der Zuschneider, der schreibt: (Zürich, 23. III. 17) Bezugnehmend auf ... erlaube ich mir ergebenst, mich um den vaganten Posten zu bewerben.